



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Sehning, außerhalb des Wasserthors), im C. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pest u. bei allen k. k. Postämtern.

58.

Mittwoch, 21. Juli.

1841.

Pariser Häuser.

Alle neueren Pariser Häuser sind aus fein gehauenen Werkstücken des schönen, in der Nähe von Paris brechenden Kalksteins gebaut. Nur in den ersten Jahren kann man sehen, daß dieses Baumaterial von hellgelblicher Farbe ist; denn bald ziehen Nebel, Kalkstaub, Feuchtigkeit einen Schleier darüber und sie tauchen in das allgemeine Element des trüben Grau, wodurch Paris ein so verwittertes, felsgebirgartiges Ansehen erhält. Das Neuere dieser gewöhnlichen Häuser ist meist zierlich und gewährt außer der netten und scharfen Fügung der Werkstücke manigfachen architektonischen Reiz. Die Vorderseite mahnt an italienische Formen und den Geschmak der französischen Renaissance (Zeit von Franz I. bis Heinrich IV.). Einige Gebäude neuerer Zeit sind mit architektonischem Schmuck überladen; am ärgsten dabei ist der seit der Verschönerung des Concordeplatzes eingeriffene Unfug, welcher mit vergoldeten Balkons, Dachsitzen und ähnlichem Firlefanz getrieben wird und der gegen die Grundgesetze der ächten Baukunst verstößt, die keine unnützen Zierereien und Schnörkelen leidet, sondern unerläßlich fordert, daß selbst der reichste Schmuck, die schönste Zier den Hauptmassen und Hauptlinien streng untergeordnet sei. Einzelne neue Pariser Häuser zeichnen sich jedoch durch reiche, angemessene Facaden aus. Fenster, Thürven, Traufen, Dachgeschosse, Gallerien, kurz Alles ist mit schönen Bildereien verziert und macht eine erfreuliche Gesamtwirkung.

Das Innere der neuen Privathotels ist meist nach dem altfranzösischen Styl des sechzehnten Jahrhunderts eingerichtet, in dem Innern der Bürgerhäuser gewinnt indes die englische Lebensweise und Wohnlichkeit immer mehr Raum. Man findet darin mit Erdbarz gepflasterte Hausfluren mit Statuen aus Wasse, kleine Höfe mit Springbrunnchen, Aleanbergebüschchen und allerlei Zierpflanzen, Gallerien um die Dachgeschosse und im Erdgeschosse möglichst helle und glänzende Stuben. Sie enthalten eine mehr oder minder große Anzahl von bürgerlichen Wohnungen für einzelne Familien. Jede derselben hat hinter einem kleinen Ein- und Durchgange ein Vorzimmer, welches zugleich als Speisesaal dient, einen Salon und mehrere daranstoßende Schlafgemache, Kabinette, Bouboirs zc. Die gebietten Fußboden, in den alten Häusern völlig unbekannt, nehmen in den neueren Bauten von Jahr zu Jahr zu. Die Wände sind mit Vapiertapeten gezieret und nie ohne Wandschränke; Spiegel über dem Kamin dürfen nicht fehlen, wesohal in den Quartieren auf allen zur Vermietung aushängenden Tafeln: »Appartements fraichement décorés, ornés de glaces« eine stehende Formel des Ausbietens ist, während in den alten Stadtvierteln die ehemalige, schmucklose Lebensart »Appartements à louer« gebräuchlich bleibt, die allerdings nicht an den Fortschritt der Zeit, aber auch nicht an die Windbeutelerei und Aufschneiderei des moderneren Money making erinnert.

Die älteren Pariser Häuser zeichnen sich, der Mehrzahl nach, nicht sowohl durch architektonische Schönheit, als durch thurmartige Höhe aus; sie haben meist fünf, sechs, mitunter acht, neun Stokwerke, so daß die Sonne in viele Gassen sogar im hohen Sommer nicht dringt. So ein großes sechsstokiges Haus in einer belebten Gegend ist eine ganze Welt im Kleinen, oder vielmehr ein Schwarm kleiner Welten, eine getreue Abpiegelung des großen Makrokosmos, d. h. ein Verein von Gegensätzen, wo Glanz und Glend, Lachen und Weinen, Grazien und Mißgestalten bei einander wohnen: im ersten Stok der höchste Ueberfluß und Luxus, im Speicher die bitterste Noth und Armuth, in der Mitte bescheidene Wohlhabenheit und kleinliche Delonomie. Charlatans, Advokaten, Notare, Kaufleute, Gelehrte, Fabrikanten, Künstler, Staatsmänner, Nymphen erster und letzter Klasse wohnen darin über- und nebeneinander. Ueber der Eingangsthüre klappert der Wind mit dem blehernen Schilde des Badenkramers, welcher das Erdgeschosse inne hat; im Zwischengeschosse sitzen zwei Handlungskommis an ihren Schreibpulten, im Adbiren, Dividiren und Kopiren vertieft; neben dran steht der Kassirer hinter einem vergitterten Verschlage und klimpert mit Fünffrankenthalern oder hält Bankbillette gegen das Licht. In der nächsten Etage ist die Schreibstube eines Notars, mit Menschen, Heirathskontrakten und Aktenköpfen angefüllt. Ueber ihm wohnt ein Glücklicher, der in einem Gewühl von Heppigkeiten sich zu zerstreuen und mit einem Gepränge von Kleinigkeiten seines Gleichen nachzuäffen oder zu überbieten sucht. Höher hinaus beginnt das Reich Kleinbürgerlicher Wittthschaften, wo Raum und Lust knapp zugemessen und die äußerste Grenze des häuslichen Behagens ist. Einen Stok höher findet man nur noch einen schmalen, stillen Gang mit lauter verschlossenen Thüren und kleinen Gemächern, deren Bewohner in aller Frühe ausgehen und erst am Abend wieder heimkehren. Unterm Dache endlich haust ein betriebsames, lustiges Bölkchen, welches in Holz, Stein, Eisen, Journalen, Papp, Papier u. s. w. arbeitet und dazu Bérangers Lieber singt. Gibt es noch höher einen bewohnten

Raum, so
auf das G

B. f
Scribe hö
terwelt ist
lich ander
auch an ih
müßte un
sonder G
tlichen Men
surchtscheu
aufnehmen
können, f
sei mir jeh
Berehrung
seine samm
ist ein gro
strungekrä
ben, dem
Masse der
Paris, un
tenbe Dan
dem intrig
tre seanca
ansprucher
geschwäzige
nicht neben
Ihr seht,
ist er zuge
Es ist erst
der des gr
zum Ueber
rants, ser
geld ein,

Dyn
Mannes w
gungen ei
müßte? —
det kaune
roke bei e
denn so et
seinen Hip
es Such a

Raum, so ist es höchstens eine düstere Bodenkammer mit einem Strohsack, worauf das Glend winkselt.

— ♦ —

S c r i b e.

B. Freudenfeuer läßt sich in einem größern Aufsatz folgendermaßen über Scribe hören: »Das eigentliche Glanz- und Leuchtgestirn in der Pariser Theaterwelt ist entschieden der große Scribe. Von ihm dürfte ich eigentlich unmöglich anders reden, als in begeisterten Versen, oder zum Mindesten müßte ich auch an ihn eine Hymne richten, wie an den göttlichen Kubini. Diese Hymne müßte ungefähr so anfangen: »Dir, hoher Schreibgott, schaffender Genius sonder Gleichen, Selbsherrscher aller Theater von Paris, Mann der unerschöpflichen Renten, Ideal der wöchentlichen Produktionskraft, Dir ertöne mein ehrfürchtiges Lied!« Da ich jedenfalls aber die Vhrase mehrere Mal von Neuem aufnehmen müßte, um noch unzählige und erklärlische Anrufungen anbringen zu können, so lasse ich, aus Furcht zu ermüden, hier meine Hymne aus. Es sei mir jedoch erlaubt, wenigstens in Prosa meine Bewunderung und staunende Verehrung für den großen Mann auszudrücken! — Ihr wißt, wer Scribe ist; seine sämtlichen Werke sind erschienen, man kann also nicht mehr zweifeln, er ist ein großer Dichter. Er ist aber noch mehr: er ist der Inbegriff aller Anstrengungskraft und hat sich die auffallendsten Verdienste um seinen Hausstand erworben, dem er mit musterhafter Emsigkeit vorsteht. Sein Hausstand ist aber die Masse der Pariser Theater. In diesem Hausstande empfängt er alle Abende Paris, und versteht einen Leben zu unterhalten, wie er es verlangt: die prunkende Dame, den erschütternden Lion führt er in den Salons — die große Oper; dem intriguanen Diplomaten erschließt er das Bibliothekzimmer — das Theatre francais; den kleinen Musik-Salons — die Opera comique — öffnet er der anspruchsvollen Bourgeoise; das Konversationszimmer — des Vaudeville — dem geschwätzigen Epicier, — ja, leutselig geleitet er die Grisette und den Gamin dicht neben sein Arbeitskabinet — in das Gymnase und das Ambigu comique. Ihr seht, welcher ausgedehnte Hausstand; und was das Wunderbarste, überall ist er zugegen, überall unterhält er, überall amüßirt er über die Massen! — Es ist erstaunlich! Euch schwindelt der Kopf? — Seht, wie ruhig, wie gefaßt der des großen Mannes dabei bleibt! Mit freundlicher Würde eilt er von Einem zum Andern, fragt ihm seine Bedürfnisse ab, wie der beste Garçon der Restaurants, servirt augenblicklich und prompt, und streicht behende das kleine Trinkgeld ein, das ihm in den herrlichen Sautiemen gewährt ist.

Dingeachtet dieser einnehmenden, behaglichen Ruhe in der Haltung des Mannes werdet Ihr dennoch versucht sein zu glauben, daß er nach den Anstrengungen eines solchen Gesellschaftsabends andern Tages unendlich fatiguiert sein müsse? — Gehet hin, besuchet ihn des Morgens um zehn Uhr, und Ihr werdet staunen! — Ihr erblickt ihn in einem höchst behaglichen, seidenen Schlafrocke bei einer Tasse Chocolade. Er bedarf allerdings dieser kleinen Erquickung, denn so eben stand er vom Arbeitstische auf, wo er bereits seit zwei Stunden seinen Hippogryphen durch verwegene Ritze in jenes romantische Wunderland, wie es Euch aus des großen Dichters Werken entgegenlacht, heftig strapazirt hat.

Glaubt Ihr aber, daß er bei der Chocolade eben wirklich andrube? Seht Euch doch um, und Ihr gewahrt in allen Ecken des eleganten Zimmers, auf allen Stühlen, Sesseln und Divans Varifer Schriftsteller und Komponisten. Mit jedem dieser Herren ist er so eben in einem wichtigen Geschäft, welches bei andern Leuten nicht die geringste Unterbrechung vertragen würde; mit Jedem von ihnen brütet er so eben den Plan zu einem Drama, einer Oper, einem Lustspiel oder einem Vaudeville aus; mit Jedem erfindet er so eben eine nagelneue Intrigue: mit Diejem knüpft er einen unauslöschlichen Knoten, mit Jenem ist er im Begeiff, die künzlichste Konfusion zu entwirren; mit dem Einen berechnet er eben den Effekt der haarsträubendsten Situation einer neuen Oper, mit dem Andern ist er seit einer Sekunde über eine Doppelheirath einig geworden. Dabei ist er zugleich damit beschäftigt, eine Unzahl von reizend stylisirten Billeten an diese und jene Klienten zu schreiben, Diesen und Jenen mündlich abzufertigen und fünfshundert Franken für einen jungen Hund zu bezahlen. Während dem Allen sammelt er aber auch noch Stoffe für seine nächsten Stücke, studiert mit einem flüchtigen Lächeln die Charaktere der eben angemeldeten und abgefertigten Fremden, ordnet sie in einen Rahmen und macht in fünfzehn Minuten ein Stück, von dem noch Niemand etwas weiß. — Auch ich glaube ihm eines Tages auf diese Art zum Stoff geworden zu sein, und es soll mich sehr wundern, wenn wir nicht nächstens ein Stück sehen werden, in welchem meine traurige Bewunderung über den kostspieligen Kauf des jungen Hundes der Gegenstand einer wichtigen Situation sein wird. Ihr seht und könnt Euch ungefähr einen Begriff davon machen, was Scribe ist! Wenn er stirbt, wird mit ihm eine merkwürdige wunderbare Routine sterben, denn kein Anderer wird im Stande sein, da in ihr fortzufahren, wohin er gekommen war. Seine Kunst wird aufhören, wie die Napoleonische Herrschaft: Lauende werden nicht verfesten, einzeln die Fäden zu ergreifen, die der Machthaber allesammt in einer Hand hielt. In der That, Scribe hat es weit gebracht; er ist die unerläßliche Bedingung alles Glückes, alles Rufes, alles Reüffirens, aller Ehre, aller Einnahmen — namentlich für Komponisten; wer ohne ihn eine Oper schreiben wollte, stürzte sich in sein offenes Verderben; und ist Einer ja so weit verführt worden, ein Buch von andern Autoren zu komponiren, so sucht er wenigstens in der Regel seinen Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß er demüthig Scribe ersucht, seinen Namen noch an die Spitze derer der andern Autoren zu stellen, und dafür gütigst die Hälfte der droits d'auteurs anzunehmen. G wöhnlich thut er's. — Ohne Scribe keine Oper, kein Stück — kein wahres Amüement. Und glaubt Ihr, daß er daraus etwa keinen Vortheil zu ziehen versteht? O, er ist der geeignetste von Allen! Er läßt sich die Erfolge bezahlen, die Andere erkämpfen, und, wenn gleich Jeder überzeugt ist, daß z. B. die Muffel des Robert mehr werth sei, als der Ferkel, so weiß doch auch Jeder, daß Scribe mehr als Meyerbeer mit dieser Oper einnahm.

Der freie deutsche Rhein.

Der alte Herr, der jetzt eine so wichtige Rolle spielt, hat auch's größte Recht dazu; er ist nicht nur reich, obgleich man ihn von seinen Steins-

schwerden k
bigen Pette
herausgegel
dieses Nibe
von sich der
nämlich —
schlichtes, g
Gande des
decken eine
Platina: S
erst einmal
strumen
übzigens, n
was ihm M

Me
schen Trup
die Loge -
kirte und
folgen —
und Karne
Damen und
die schottis
dert Leute
Porterre n
und Frauen
lich vorüber
fangen die
erhob und
folgte das
tänzerin au
ein lieblich
leib, so we
sich wie ein
winkte mit
als sie secti
Oberkomm
da capo er
nichts vorge
ihren Klaba
Luft, so de
rotte Röck
tropischer S

schwerden bei Diberich befreite; nein, man weiß ja, daß er Gold in seinem sagenhaften Nibelungenhort hat er auch noch nicht herausgegeben, niemoht und die Dichter weiß machen, er schickte eine Vortion dieses Nibelungengottes alljährlich in seine Trauben. Aber er hat noch mehr, wovon sich der alte Herr noch gar nichts merken läßt, bis es ein Naturforscher entdeckte nämlich — Platina hat er auch in seinem Sande. Und er trug immer nur so ein schlechtes, grünes Kleid! Döbereiner entdeckte wirklich Platina in dem goldhaltigen Sande des »freien deutschen Rheins«, da er es bewies; er machte aus dem Entdeckten einen Schwamm, der sich augenblicklich durch Knallgas entzündete, also Platina-Schwamm. Nun werden die von Jenseits, die alles Glänzende lieben, erst einmal Konzerte geben! Doch hoffentlich bloß Vokal-Konzerte ohne — Instrumental-Begleitung. Die ganze Liebsgeschichte soll der deutsche Rhein übrigens, wie authentische Quellen beweisen, sehr kaltblütig genommen haben, was ihm Niemand verdenken wird.

Ein Theaterabend in Korfu.

(Aus »Bilder aus Griechenland« von Ludwig Steub.)

Abends führte mich mein Freund ins Theater, wo von einer italienischen Truppe »Norma« aufgeführt wurde. Wir gingen in den Balco — die Loge — des ersten englischen Regiments. Hier fanden sich viele maskirte und unmaskirte Offizire — denn auf die Oper sollte ein Maskenball folgen — die alle in der besten Laune waren und sich mit allerlei Spaß und Karnevalstreichen trugen. Die andern Logen waren voll geschmückter Damen und ansehnlicher Herren. Unten im Parterre aber standen hausenweise die schottischen Hochländer, diese prachtvolle Truppe, und neben ihnen ein Hundert Leute von den übrigen Regimentern der Garnison; ja eigentlich schien das Parterre nur für die Soldaten bestimmt, denn man sah sonst wenig Männer, und Frauen gar nicht unter ihnen. — Der erste Akt der »Norma« ging glücklich vorüber, und als er zu Ende war, traten die Häupter der Gesellschaft vor und sangen die erste Strophe des »God save the King«, wobei sich das ganze Publikum erhob und in erfürchteter Stellung den wohlbekannten Klängen lauschte. Dann folgte das Ballet. Zuerst kam ein kleiner Reigentanz, und dann hüpfte die Borkänzerin aus dem Kranze, und begann ihr leichtes Spiel — und was war das für ein liebliches Mädchen! Andalusisches Haar, griechisches Gesicht, und ein Eolyphekleib, so weich und rund in Allem, was er zeigte und was er that! Sie wiegte sich wie eine Aehre, trillerte in die Höhe, schnellte ihre Füßchen hinaus, und winkte mit den Armen, Alles so jugendlich, so anmuthig, so liebreizend, und als sie fertig war, und die Zuschauer von Schottländer hinauf bis zum Oberoberkommissär, ein donnerndes Bravo! riefen, und ein vielhundertstimmiges da capo erscholl, da nickte sie lächelnd mit dem Köpfchen, that, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, sang ganz bereitwillig von vorne an, und schlug mit ihren Abasterarmen und ihren Trikotbeinen wieder die lustigsten Figuren in die Luft, so daß man schon an ihrem heitern Eifer seine Freude haben mußte. Das rothe Köpfchen drehte sich wie im Wirbelwind, und schien ein abwärts geleiteter, tropischer Tulpenkelch, in dem, von Zephyren bewegt, zwei weiße herrliche Staub-

säßen lieblich durcheinander schaukelten. Und als sie zuletzt noch in der Meistergruppe mit dem Primo Ballerino in unfählicher Zierlichkeit die eine Hälfte ihres bewundernswürdigen Bestells hinausstreckte, um den beliebtesten Galgen zu bilden, und das Publikum schon zu klatschen begann, da lächelte sie so bescheiden, als wollte sie sagen: „Es ist ja nichts, was habt ihr denn?“ und stand dabei, während der Ballerino zuckte und wankte, wie eine Lilie in einer windstillen Sommernacht, so sicher und ruhig und unschuldig da, daß Parterre und Logen in ein betäubendes Klatschen, Rufen und Wachen ausbrachen und der Vorsang unter ungeheurem Jubel niederrauschte.

Sechs Poetenaugen an eine Tänzerin.

(Aus dem Französischen im österreichischen Morgenblatte)

Sechs Poetenaugen,
Die zu morben taugen
Jeden leichten Scherz mit ihrer Stut,
Folgen als Trabanten
Die der sie entbrannten,
Und du tanzest fort im Uebermuth?

Laß dich warnen, Kühne!
Dir als Opfersühne
Werfen Dreie hin in Lebensheil —
So beglücke Einen —
Laß die Andern weinen
Um ein hingeschwund'nes Stückes Theil!

Dichteraugen weinend
Sie wie Sterne scheinend
Durch den Nebel, nur mit sanfterem
Glanz;

Sind wie Pilgerschaaren

In den Dufstalaren
Und die Thränen sind ihr Rosenkranz.

Doch wie von der Wüste,
Von der öden Küste
Jeder Sonn'strahl rülbebt wie ein
Schmerz,

Reben so zusammen
Jeden Auges Flammen,
Wenn sie fallen in ein ödes Herz

Sechs Poetenaugen,
Die zu tödten taugen
Herz und Blume durch den Strahl des
Blicks, —

Kühne! mußt dich hüten,
Daß nicht die verglühten
Werden Todtenfakeln deines Glückes.

Wolff Hartmann.

Portfolio der Meinigkeiten und Ansichten.

Mignon-Zeitung.

London. Der »Junge Jones«, bekannt durch seine unwillkommenen Besuche im Buckinghampallaste, wurde kürzlich aus dem Gefängnisse entlassen, und begann, jedoch diesmal von der Polizei beobachtet, seine Spaziergänge in der Nähe des Buckinghampallastes. Um die Königin von dem lästigen Bewunderer zu befreien, hat man ihn endlich mit Bewilligung seines Vaters an Bord des Auswandererschiffes Diamond gebracht, auf welchem er fünf Jahre lang in der Welt herumreisen soll. Ein Theaterdirektor hatte ihm vergebens wöchentlich

vier Pf. St. und ein Benefiz versprochen, wenn er die Bretter betreten wolle.

Etwas von Allem. Die Allgemeine Zeitung publizirt ein Schreiben von Heinrich Heine, in welchem dieser die Angabe, als wäre er in Paris geschrieft worden, läugnet. Das ganze Begegniß soll sich auf einige hingestortete Worte u. reduciren. — Mad. Pasta sang im königlichen Theater zu Berlin als zweite Gastrolle die Norma u. hat, trotz dem, daß von ihrer einstigen Stimmgröße nur noch schwache Spuren vorhanden sind, außerordentliche Sensation gemacht. — Nach den

neuesten V
die Damen
Ueberrol
zur Mitta
von zartfa
Stabtoile
lila-sarbig
lette einen
Zwisch, F
und Nerm
staubgrau
schmittene
Kornblume
letten, Schr
schreibt au
tage spürte
Nach in a
dasselbe ben
ges, Neuen
genden rich
wüftungen
gen sich W
Die Baar
belaufen st
Franken. I
bert, jirkul
Selbes. —

»Das groß
Danziger
Gensche aus
rektion. W
dieses kenn
lerd die be
mein Herr,
stieber B.,
so kleine G
se zu geben
bekommt m
große?« sag
vornehm ber
Her Charlat
gegeben.« —
Kohlgarten
schüce erschie
wird, daß d
schädliche G
Liberaltät

neuesten Pariser Modeberichten tragen die Damen zur Morgentoilette einen Ueberrock (peignoir) von engl. Pique; zur Mittagshaus-toilette einen Ueberrock von zartfarbig gedrucktem Jaconnet; zur Stabtoilette ein Kleid von hinirtem lilasfarbigem Foulard; zur Laud- Toi- lette einen Ueberrock von Nankin oder Zwilch, Farbe auf Farbe gestickt. Leib und Aermel anliegend, Schärpe von staubgrauem Taffet mit einer ausge- schnittenen Ruche, Strohhut mit einem Kornblumenbouquet, graue atlasne Stief- letten, schwedische Handschuhe.« — Man schreibt aus Paris: »Am vorigen Sonn- tage spürte man in Paris ein Erdbeben. Auch in anderen Gegenden hat man dasselbe bemerkt, zum Beispiel in Bour- ges, Nevers u. Tours. In vielen Ge- genden richteten Ungewitter große Ver- wüstungen an; in der Normandie zei- gen sich Wölfe in ganzen Schaaren.« — Die Baarsummen französischen Geldes belaufen sich jetzt auf etwa 4,000 Mill. Franken. Im Jahr 1661, unter Col- bert, zirkulirten nur 600 Mill. Fr. baaren Geldes. — Man liest im Dampfboot: »Das große Loos ist heraus und die Danziger Theaterfrage entschieden. Hr. Genée aus Berlin übernimmt die Di- rektion. Wir legen von der Leitung dieses Kenntnissreichen u. wahren Künst- lers die besten Hoffnungen.« — »Aber mein Herr,« sagte Jemand zum Kaffe- sieder B., »was fällt Ihnen ein, drei so kleine Stückchen Zucker zu einer Tasse zu geben? In andern Kaffeehäusern bekommt man vier große.« — »Vier große?« sagte der Kaffeesieder, indem er vornehm den Kopf zurückwarf, »mit sol- cher Charlatanerie habe ich mich nie ab- gegeben.« — Von dem Privatdozenten Rogharten in Bonn ist eine Bros- schüre erschienen, in welcher dargethan wird, daß die Buchdruckerkunst eine sehr schädliche Erfindung sei, weil sie zur Elberalltät der Leute beigetragen habe,

und diese nicht das Recht haben, sich mit dergleichen zu thun zu machen! — Das in Hamburg stattgefundene Musik- fest war so frequentirt, daß die Kopen- hagen-Kieler Post 50 Reichsaffen hatte. — Ein arabischer Scheikh, welcher ei- nen kleinen Stamm bei Wad Mandit bes- selt, hat dieser Tage den Franzo- sen die Freundschaft aufgelündigt, weil er für den eingelieferten Kopf eines ara- bischen Marodeurs keine Bezahlung er- hielt. Seine Erklärung lautet: »Wie! Ihr zahlt 150 Franks für einen Van- ther, ein Thier, das ziemlich unschäd- lich ist, und wolt für einen furchtba- ren Hadschuten nichts geben. Fort mit Euch, Franzosen; weder ich, noch mei- ne Leute werden je wieder Euch zu Diensten stehen!« — Am 20. Juli brach- te man in Westh die ersten reifen Trau- sen zu Markte.

Lokal- Zeitung.

Direktions-Wechsel des Westher Theaters. Die Direktionsangelegen- heiten des Westher deutschen Theaters haben so eben eine totale Umgestaltung erfahren. Der Drang mislicher Ver- hältnisse, den aufzuhalten selbst das sich seit einiger Zeit gebildete Theater-Com- mité nicht vermochte, nöthigte Herrn Alexander Schmid die bisher geführte Direktion niederzulegen, und dieselbe wurde, mit Vorbehalt der höhern Ge- nehmigung, dem bekannten dramatischen Schriftsteller Herrn G. Ritter von Frank und dem kön. bairischen Hof- schauspieler Hrn. Forst gemeinschaftlich übertragen, demzufolge diese beiden Her- ren die Leitung des Theaters bereits am 10. d. M. übernommen haben. Was wir von der neuen Direktion zu erwar- ten haben, wird die nahe Zeit Landge- ben; von ihrer Thätigkeit und ihren Mitteln läßt sich allerdings Ersparniß- ches erwarten, obwohl sich das Schwie-

rige nicht verheimlichen läßt, das sich ihrem Unternehmen gleich Anfangs entgegen stellen dürfte. — Dem Herrn Schmid aber kann kein Unbefangener das Zeugniß versagen, daß er stets das Gute ernstlich gewollt, und daß er fast als ein Opfer seines Willens zu betrachten ist.



Theatralische. Herr und Mad. Rettich, die uns in einer Reihe von Gastrollen wahrhafte Kunstgenüsse gewährten, aber leider, theils wegen der gegenwärtigen misslichen Verhältnisse des deutschen Theaters, theils wegen der jetzigen, der Schauspielerszene so ungünstigen Jahreszeit, nicht ihre verdiente Rechnung fanden, schlossen am 19. d. ihren diesjährigen Cyklus. Es war ihr zweites Benefiz, bei welcher Gelegenheit zum ersten Male gegeben wurde: „Molly, Schauspiel in 2 Akt. a. d. Franz. von Carl Fr. v. Braun; hierauf Schillers „Ked von der Glocke“ mit Musikbegleitung von J. Lindpaintner, vorgetragen von Hen. und Mad. Rettich und zum Beschluß: „Zadest“, Lustspiel in 1 Akt von Franz (von Braunau). Das erste Stück ist nicht ohne Effekt und hat einige ergreifende Szenen. So wie wir in dem Mutatten St. Georges einen einstigen männlichen Sklaven sahen, dessen unglücklicher früherer Stand gerade in der glänzendsten Periode seines Lebens entdeckt wird, so ereignet sich hier fast derselbe Fall mit einer weiblichen Sklavin. Mad. Rettich gab diese Rolle eben so grandios wie rührend, und erwarb sich rauschenden Beifall. — „Zadest“ ist eine artige Kleinigkeit, die mit Geist und Leben behandelt ist, eine gute Diktion und eine überraschende Pointe hat. Ge spielt wurde von dem Künstlerpaare so recht con amore und auch Herr Dietrich war im Bunde der Dritte, und trug mit bei, um dem freundlichen Stücke eine freundliche Aufnahme zu verschaffen. — Schillers „Glocke“ wurde von den hochgeschätzten Gästen meisterlich vorgetragen. Die Musik schien uns aber etwas zu monoton, u. überhaupt dieses Meisterwerk, als viel zu voluminös, nicht geeignet zu solchen Vorträgen. — Herr und Mad. Rettich wurden im Laufe der Vorstellung von dem dies Mal vollen Saufe mehrere Mal stürmlich gerufen. Sdr.

— Benefiz. (Df. n.) Zum Vortheil der fleißigen u. beliebten Schauspielerin Dem. Louise Fetter, wird künftigen Sonnabend, den 24. d. in der Arena gegeben: „Das Märchen von Weichenstein“, Sage der Vorzeit in 4 Akten von Fr. Weidmann, Musik von H. Proch. Am Schlusse des Stückes wird der ganze äußere Schauplatz nach chinesischer Art brillant beleuchtet werden. Zur Empfehlung des Stückes können wir versichern, daß es überall mit vielem Beifall gegeben und sich vor vielen Andern durch eine gute Sprache u. eine effektvolle Handlung auszeichnet.

— Hr. und Mad. Katis sollen sich von hier nach Triest begeben; es ist nicht zu zweifeln, daß sich dieses Künstlerpaar überall jener ehrenvollen Aufnahme zu erfreuen haben werde, die sein schönes Talent in hohem Grade verdient.

Der Sirocco. Bevor noch die Hundstage sich einstellen, sandte heuer die liebe Sonne ihre Strahlen mit solcher Macht auf die Sterblichen herab, daß man über diesen übertriebenen Glanz beinahe ein klein wenig verzeihen möchte. Besonders war am 18. d. M. der Lurus an Wärmestoff gar zu überspannt; das war ein Senen und Brennen, das man gerne hätte davon laufen mögen, wenn man nur verest gewußt hätte, wehin. Ueberall sähete einem heiße Luft, wie aus einem ausgebrannten Bakofen entgegen, und wenn das kein Sirocco war, so gibt es auch im tiefen Süden keinen. Unser Thermometer zeigte 29 bis 30 Grad Reaumur im Schatten. Die Straßen waren, trotz des Sonntags, verödet und fast menschenleer, die Theater waren schwach besucht und in der Diner Arena konnte, aus Mangel an Publikum, gar keine Vorstellung stattfinden, worüber sich die Schauspieler mehr als der Diector gereizt haben. Im Pesther Sommertheater verließ das Publikum den Schauplatz bevor das Stück zu Ende war, woran aber allerdings noch mehr die Darstellung als der Sirocco Schuld gewesen sein mag. Noch in der Nacht wehete der heiße Sirocco mit seinem glühenden Hauche u. ward erst nach Mitternacht von einem kühlen Nordwinde nach und nach verdrängt.

Weilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 18.

Verlegt von Fr. Wiesen's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.

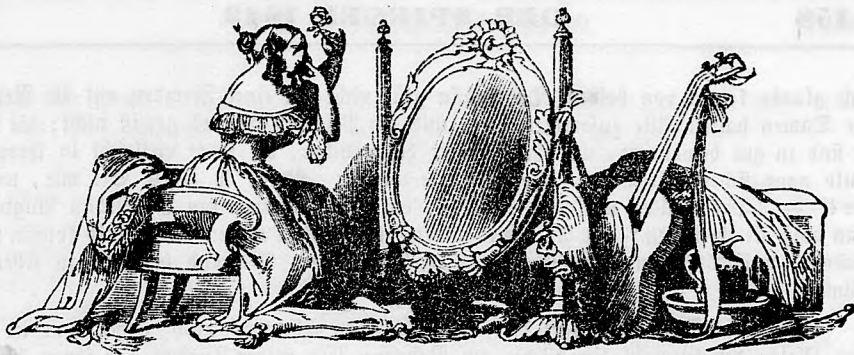


DI

Dahjäger
5 fl. u. postfr.
des Wasserth

59.

Die
(obgleich sie
wurf wäre
sein Brod
sondern sie
tionen lie
schaffung d
lichsten Sch
der mittlere
Lille, Borden
den Telegre
Lotterie; Bü
lagert, in
glücklichen
eine Umbe
drei, vier
heren Erfo



Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

— ❁ —
Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

58.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 20. Jull.

1842.

M a s k e.

(Fortsetzung.)

Eines Tages kam Botho mit Baron Helmsciold von einem Diner bei Rothschild nach Hause. „Wie haben Sie sich unterhalten?“ fragte Letzterer; „ich fürchte schlecht. Sie hatten keinen guten Platz, keine Ihrer Nachbarinnen war schön oder jung.“ — „Ich habe mich dennoch amüßirt, ich neckte und verßflirte meine Damen; wir haben Alle gelacht, und das ist am Ende bei einem guten Diner die Hauptsache.“ — „Das ist mir unbegreiflich; ich kann mir durch Neckereien und dergleichen bei ältern und häßlichen Damen kein Vergnügen bereiten; diese bleiben mir immer langweilig. Gestehen Sie mir, Archensfels, Sie sind verliebt in eine Frau, deren Organ Ihnen gefällt, und darum wird es jetzt auf einmal zur Bedingung.“ — „Das nicht; doch ich will Ihnen die Wahrheit sagen. — Ja — ich bin verliebt, und das in eine Dame, von der ich nichts kenne, als das Organ — ich sah sie nie.“ — „Ach, ich verstehe, eine Redoutenflamme. Die wollen wir bald entdeckt haben. Ist sie klein, groß, schlank, stark, blond oder braun —“ — „Stille, Schwäzer! Ich will Ihnen gestehen, daß ich den Faden habe und mich dennoch nicht aus diesem Labyrinth finden kann. Die Gräfin Pimentelli war die Gefährtin meiner Dame, aber sie leugnet hartnäckig. D könnte ich Ihnen die zarte Gestalt, die kleine Hand, den leichten Gang schildern, und die süße Stimme, mit welcher sie beim Abschiede „gute Nacht“ zu mir sagte! Immer noch klingt mir dieses „gute Nacht“ in den Ohren; in jeder Gesellschaft dränge ich mich am Schluß zu der Hausfrau, um zu hören, wie die Damen Abschied nehmen, ob nicht eine vielleicht so „gute Nacht“ sagt; aber Alle, Alle haben bis jetzt nur „bon soir, bon soir“ gerufen. Gute Nacht hat noch keine Einzige gesagt. Ich fürchte darum, daß meine Dame eine Fremde war, die vielleicht schon wieder abgereist ist. Sie wußte nichts von dieser lächerlichen französischen Manier hier. Ja, sie war sicher eine Fremde, und zwar ein junges Mädchen — sie war so schüchtern, Helmsciold, so schüchtern!“ —

„Ich glaube keines von beiden. Die Gräfin geht nicht mit einer Fremden auf die Reboute. Die Damen halten Alle zusammen hier, und ein Mädchen war es gewiß nicht; die Mütter sind zu gut bewandert, um ihre Töchter hinzuschicken, die zwar vielleicht in ihrer Unschuld ganz sicher wären.“ — Botho fragte zornig: „Nun, so sagen Sie mir, wer sie war?“ — „Das wollen wir bald erfahren, durch die Kammerfrau der Gräfin Angiolina. Man muß sie bestechen.“ — Aber dies führte zu nichts. Der gute Helmsciold konnte nichts erfahren, weil Angiolina ihre Gefährtin abgeholt hatte. Niemand hatte sie zu sehen bekommen.

Eine neue Oper vereinigte die schöne Welt im Theater; auch Alma war in ihrer Loge allein; der Gemahl litt wieder am Podagra. Ein rother Turban gab ihrem bleichen Gesichte, ihren dunkeln Augen, ihrem regelmäßigen Profil etwas Orientalisches. Ein blaues Ueberwurf hüllte sie ein bis an's Kinn. Sie lehnte sich mit dem Kopf zurück an die Seitenwand der Loge, so daß sie der Bühne den Rücken zuehrte. Im ersten Zwischenakte füllte sich der kleine Raum bei Alma ganz mit Besuchenden. Ein alter General kam zuletzt. — „Nun, Fürstin!“ rief er ihr schon beim Eintritt zu, „was sagen Sie zu der Geschichte des jungen Archenfels? Es ist brav von ihm, es freut mich, aber fatale Verpflichtungen legte es ihm auf, höchst fatale.“ — „Was ist denn geschehen?“ fragte Alma ungeduldig; „ich verstehe kein Wort. Erzählen Sie, und zwar in der Ordnung.“ — Da rief ihr Blit Herr von Helmsciold, der im Hintergrund der Loge stand; auf seinem Gesichte lag deutlich die Lust zu sprechen, zu erzählen; er bog den Kopf weit vor, als wollte er die Dame auf sich aufmerksam machen. — „Erzählen Sie, Baron Helmsciold! Aber setzen Sie sich.“ — „Mit Vergnügen, Sie haben sich ganz an den Rechten gewandt, denn Niemand weiß es besser als ich.“ — Indem öffnete sich die Logenthüre. „Baron Helmsciold,“ rief Jemand herein, „Ihre Frau Mutter will wegfahren und läßt Sie bitten, zu kommen; sie wartet schon unten.“ Aergerlich sprang der Gerufene auf, auch der General hatte die Loge verlassen, beleidigt, daß man ihn nicht erzählen ließ, und Alma saß nun allein da mit ihrer Neugier. „Eine Geschichte?“ sagte sie zu sich selbst, „was kann das sein? ich muß es erfahren.“ Und sie beschloß, noch nach dem Theater zu der Gräfin Kettenborn zu fahren; diese Dame war ja immer au fait aller Stadtgeschichten. — Ehe der Vorhang fiel, hatte sie schon das Haus verlassen. Sie traf nur wenig Menschen bei der Gräfin, das war ihr lieb, und kaum hatte sie Platz genommen, so trat Graf Archenfels ein. „Sie sind der Held des Tages,“ rief man ihm entgegen; „durch Ihr Abenteuer haben Sie alle Zungen in Bewegung gesetzt. Es ist herrlich, daß Sie kommen; wir möchten so gern Alles haarklein von Ihnen erzählt haben.“ — „Erzählen Sie, erzählen Sie!“ bat Alles.

Botho lächelte. „Es ist so einfach. Gestern Morgen koste mich das helle, klare Winterwetter zu einem Spazierritt in die Promenade. Ich vertiefte mich, in Gedanken versunken, in den entlaubten Wald; meinem Pferde überließ ich die Wahl des Weges. Mit einemale blieb das kluge Thier stehen; ich blickte auf: am Wege lag ein Kind, blaß, mit blauen Lippen, ich hielt es für eine Leiche. Schnell stieg ich vom Pferd und rieb dem Knaben die Schläfe, die Wangen mit Schnee. Wie freute ich mich, als er Lebenszeichen von sich gab! Ich nahm ihn vor mich auf den Sattel. Zu Hause angekommen, ließ ich bei dem noch immer bewußtlosen Kinde Alles in solchen Fällen Uebliche anwenden, und bald versicherte mich mein Arzt, das Kind sei gerettet. Das ist Alles, meine Damen!“ — „Aber wer ist der Knabe? — ist er schön? — wie alt? — was sagt er? — woher kam er?“ so riefen die Damen durcheinander. — „Das kann ich den Damen Alles selbst nicht sagen. Ich vermuthe nur, daß es ein kleiner Franzose ist, denn er versteht keine andere Sprache; ich konnte aber noch nichts aus ihm herausbringen, als daß er hat in die Donau springen wollen. Man hatte ihm gesagt, die Promenade sei eine Insel, und da lief er denn immer fort, um an das Wasser zu kommen, verirrte sich in den Allen und sank ermüdet auf den kalten Boden. Wahrscheinlich ist es eine Waise, die von Pflegereltern hart behandelt wurde. Ich mag das arme Kind nicht so ausfragen; erst soll es sich an mich gewöhnen und einsehen lernen, daß ihm bei mir keine Strafe droht. Er ist ein lieber, schöner Knabe, sieben bis acht Jahre alt.“ — Alma hatte mit dem größten Interesse zugehört und war gerührt von der freundlichen Gesinnung des jungen Mannes, die so ohne seine Absicht sich kund that, wie von der Anspruchslosigkeit seiner Er-

zählung. Sie sprach kein Wort, aber sie blickte ihn immer an. — Die ganze Nacht träumte sie von ihm, von dem Kinde. — „Er war ihr Taggedanke und ihr Traum.“

Man sagt immer, die Männer haben mehr Verstand, die Frauen mehr Gemüth; ich möchte aber auch das Letztere dem männlichen Geschlechte nicht ganz absprechen, wenn auch freilich nur Einzelne damit begabt sind. Es gibt Jünglinge, die, von einer ausgezeichneten Mutter erzogen, in Liebe gelenkt und groß geworden, eine solche Tiefe des Gemüths entwickeln, wie selbst die begabtesten Frauen sie kaum besitzen. Dabei können sie dennoch männlich fest und streng sein, wo es gilt. Ein solcher Jüngling war Botho, der einzige Sohn einer zärtlichen, geistreichen, nur für ihn lebenden Mutter, die in seiner Kindheit jeden Schmerz, jede harte Berührung des Lebens von ihrem Liebling fern gehalten. Seinen Vater hatte er schon ein Jahr nach der Geburt verloren; der ausschließliche Umgang mit seiner Mutter hatte seine Seele weich erhalten, wie die einer Jungfrau. Dabei fehlte es ihm nicht an männlicher Entschlossenheit, an Muth und Ausdauer. Das hatte er auch schon oft Gelegenheit gehabt, seiner geliebten Mutter zu beweisen, obgleich er erst seit einigen Jahren fern von ihr sich mit dem Leben bekannt machte. Aber auch jetzt war noch kein Mißlaut in sein Leben gebrungen; ein gütiges Schicksal hatte Schmerz und Täuschung noch immer fern von ihm gehalten, und sein heiterer Sinn, seine Fröhlichkeit stammte noch immer in ununterbrochener Reihe von seiner Kindheit her. All dieses zeigte sich recht deutlich in seinem Benehmen gegen den Pflögling. — Der Kleine war jetzt ganz hergestellt. Er saß auf einem niedern Tabouret zu Botho's Füßen und legte seinen Kopf an das Knie seines Beschüzers, der mit seiner starken Hand des Knaben beide kleine Hände umfaßt hielt. Er sah mit seinen großen südlischen Augen wie fragend auf, als könne er noch nicht an sein Glück, an seine Sicherheit glauben. — „Darf ich wirklich immer bei dir bleiben?“ fragte er endlich. — „Wenn du mir hübsch Alles erzählst, o ja.“ — „Was soll ich dir denn erzählen?“ rief mit ängstlicher, veränderter Miene der Kleine; „etwa wie ich heiße?“ und als Botho nickte: „ich heiße Anatole.“ — Weiter war nichts aus ihm herauszubringen. Er begann zu weinen, als der Graf in ihn drang, und dieser war froh, als sein Bedienter eintrat und die neuen schönen Kleider für den Knaben brachte, die er ihm habe machen lassen. Die Thränen waren sogleich getrocknet, mit freudestrahlenden Augen ließ er sich anziehen, und sagte freundlich zu Botho: „Früher habe ich auch solche schöne Kleider gehabt, die gab mir der Papa.“ — „Und deine Mutter?“ — „Mutter? Ich habe keine Mutter gekannt; ja, doch, es war ein schönes Bild an der Wand; Papa hob mich immer in die Höhe und sagte: küsse sie, es ist deine Mutter.“ — „Wie sah sie denn aus?“ — „D sehr schön. Sie hatte ein blaues Kleid an, und einen Blumenkranz auf dem Kopf.“ — Botho brachte viel Zeit bei dem Kleinen zu; er kaufte ihm Bilder, Spielsachen aller Art, und das Kind war so trostlos, wenn er wegging, daß er aus Gutmüthigkeit mehr zu Hause blieb als früher. — Bei Alma machte er mit seinem Freunde Helmschild eines Morgens einen Besuch. Sie fragte ihn sogleich nach dem Kinde; er erzählte ihr, wie er noch nicht viel von seinem Schicksal wisse; wenn auch der Kleine etwas sage, so sei es so wenig und so verworren, daß er noch keinen Schluß daraus ziehen könne. Nur so viel scheine ihm klar, daß Anatole mit einem Manne, den er Pierre nenne, hieher gekommen; dann spreche er noch von einem Andern, den er sehr fürchte, dessen Namen er aber noch nie ausgesprochen; aber von Pierre spreche er immer mit Liebe. — „Bringen sie mir den Kleinen einmal,“ sagte Alma, „bitte, ich möchte ihn so gerne sehen.“ Botho war dies zwar nicht angenehm, aber er war zu artig, es der Fürstin abzuschlagen.

Die ersten schönen Frühlingälufte wehten; Alles strömte in die Promenade. Auch Graf Archensfeld fuhr hinaus und hatte zum erstenmale Anatole mitgenommen. Am Eingang der Promenade mußte er Schritt vor Schritt fahren, so dicht hinter einander waren die Wagen. — „Beschützen Sie mich!“ rief Anatole mit einem Male, indem er sich in Bothos Arme warf. Dieser blickte rasch nach allen Seiten, um die Ursache vom Schrecken des Kleinen zu erspähen. — Nicht weit vom Wagen stand ein Mann, der das Aussehen eines Bürgers hatte, und blickte neugierig und verwundert nach dem Kinde, das seinen Kopf an Bothos Brust verbarg. — „Wer sind Sie,“ fragte ihn der Graf rasch, „wie heißen Sie?“ — „Ich heiße Meyer.“ — „Wo wohnen Sie? Ich muß mit Ihnen spre-

chen.“ — Der Mann nannte Straße und Nummer, ganz in der Nähe. Er hatte seinen Hut abgezogen und blickte mit dem größten Respekt zu dem vornehmen Herrn auf. Nie ist mir eine Stadt vorgekommen, wo der gemeine Mann so aristokratisch gestimmt ist wie in W—. Es ist unglaublich, was eine Livree und ein Grafenwappen für einen Effekt auf ihn machen. — Meyer wurde von Archenfels ersucht, den Kutscher in seinem Wagen einzunehmen, und dem Kutscher befohlen, zur genannten Wohnung zu fahren. — An der Thüre des niedern Wohnhauses kam ihnen eine Frau in mittleren Jahren entgegen. Ihr Anzug war unordentlich und der Ausdruck ihrer Züge unbefschreiblich unangenehm. Personen niederer Stände tragen so oft ihren Charakter leserlich ausgeprägt an der Stirne. Sie geben sich rücksichtslos ihren Leidenschaften hin und suchen vor Zeugen ihre Züge nicht zu beherrschen. Neid, Bosheit, Rachsucht, Alles dies glaubte Archenfels im Antlitz des Weibes zu lesen, obgleich sie sich bemühte, eben nichts als unterthänigen Respekt hinein zu legen. „Meine Frau,“ sagte Meyer. Botho nahm den Knaben auf der Arm, der feu die Hände um seinen Hals schlang und ihm weinend zuflüsterte: „Nur nicht hier bleiben!“ — In der kleinen Stube des Erdgeschosses trafen sie einen alten Mann. „Pierre!“ rief der Knabe, und mit der einen Hand den Grafen immer fest umklammernd, streckte er ihm die andere entgegen. Der Greis erkannte ihn nicht sogleich in den schönen Kleidern, aber beim Klange der Stimme fuhr er zusammen und eilte herbei, ergriff des Kindes Hand und bedeckte sie mit Küssen. (Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Unverschämtheit und Glük.

Aus den Memoiren des Grafen Segur.

„Um einen Begriff zu geben“, erzählt Graf Segur in seinen Memoiren, „wie unvorsichtig die Einwohner von Petersburg, die gastfreiesten Menschen der Welt, die Fremden unter der Regierung der großen Katharina aufnahmen, will ich eine Begebenheit erzählen, deren Held ein eben so listiger als unverschämter Abenteurer war.

„Dieser verwegene Betrüger führte, wenn mein Gedächtniß nicht trügt, den Namen eines Grafen Verneuil; er schien ziemlich reich zu sein, und reiste seit mehreren Jahren in den Hauptstädten Europa's herum. Da er Anfangs, seinen Aeußerungen zufolge, nicht Willens war, nach Rußland zu kommen, so hatte er sich mit keinem Schreiben an unsere Gesandtschaft versehen, und zeigte nur einige nichtsbedeutende, angeblich von polnischen oder deutschen Damen an ihn geschriebene Briefe vor. Da er ein sehr gewandter Gesellschafter war, Anmuth besaß, mit Heiterkeit erzählte, angenehm sang, und sich selber am Piano akompagnirte, so fand er, wie man mir sagte, in Petersburg Mittel, in vielen glänzenden Gesellschaften Zutritt zu erhalten. Einige Zeit hindurch glückte ihm alles, und sein gesellschaftlicher Kreis erweiterte sich von Tag zu Tag; bald aber bemerkte man in dem einen Hause daß Verschwinden einiger silbernen Bestek, in andern Häusern fehlten Uhren,

und noch an andern Orten fehlten Dosen und Kleinodien von hohem Werth. Da nun gerade in den Häusern, welche der vornehme Gauner besuchte, diese verschiedenen Gegenstände nach und nach verschwanden, so erregte dies Verdacht, und man theilte sich gegenseitig diesen mit. Unser Held wurde angezeigt, er sollte verhaftet werden, allein er war schon abgereist. Nun aber muß man wissen, daß man in Rußland, in diesem einer absoluten Gewalt unterworfenen Reiche, doch einer, vielen Völkern verweigerten, Freiheit genoss. Man fragte die Fremden, welche aus- und eingingen, nur an den Gränzen nach ihren Pässen; so lange man aber auf diesem ungeheuren moskowitzischen Terrain blieb, konnte ein Jeder nach seiner Willkür, und ohne verzögert oder aufgehalten zu werden, von den Ufern des baltischen bis an die des schwarzen Meeres, von der Dwina bis nach Kamtschatka reisen. Nur wenn man von Petersburg aus nach einem fremden Lande reiste, mußte man acht Tage vorher einen Paß verlangen, denn dies Nachsuchen um einen Paß wurde öffentlich bekannt gemacht, und benachrichtigte die Gläubiger, um sie vor jeder unangenehmen Ueberraschung zu sichern. — Man sieht leicht ein, daß es dem angeblichen Grafen nicht leicht war, diese Förmlichkeiten zu erfüllen; er übergang dieselben auch und kam, ohne eben recht zu wissen, wie er sich aus dieser Verlegenheit ziehen sollte, ganz ohne Papiere an die Gränze. Er stieg in einem Gasthose ab,

und Luftwandelte in der Stadt herum; hierauf begab er sich zum Gouverneur, nannte sich und verlangte mit ihm zu sprechen. Ein Kammerdiener sagte ihm, Sr. Excellenz verließen eben das Bett, kleideten sich an und bäten den Herrn Grafen, zu warten. Nach Verlauf einiger Minuten stellte sich der Graf sehr unruhig und zornig, schrie, schwur, fluchte auf die Unhöflichkeit des Gouverneurs, und sagte, er würde Polen nicht verlassen haben, wenn er geglaubt hätte, in Rußland weiter nichts zu finden, als ein barbarisches Volk, unverschämte Diener, und Provinzial-Gouverneure ohne Erziehung. Der aufgebrachte Kammerdiener ging schleunig wieder zu Sr. Excellenz, und benachrichtigte dieselbe von dem Zorne des Fremden und seiner gegen Sie ausgestoßenen Schmähungen. Der Gouverneur, außer sich vor Wuth, befaßl nun seinen Leuten, den unverschämten Reisenden auf eine Kibitze zu packen und außerhalb der Gränze auf das polnische Gebiet zu werfen, daß er so sehr vermisst. — Dieser Befehl ward schleunig vollzogen, und — drei Stunden darauf kam ein Courier von St. Petersburg mit der Depesche, welche dem Gouverneur zu spät befaßl, den seinen Betrüger festzuhalten.

War hier mehr Unverschämtheit, Feinheit oder Glück im Spiele?

Etwas über Schuhe.

Rhodope, ein schönes Mädchen aus Thracien, machte ihr Glück durch einen Schuh. Denn eines Tages, als sie sich badete, und ihre Mägde bei ihren abgelegten Kleidern saßen, kam ein Adler aus der Luft herabgestürzt, ergriff einen von den Schuhen der schönen Badenden, und trug ihn fort bis nach Memphis. Hier saß der König Psammetichus auf dem Richterstuhle und sprach Recht; da ließ der Adler ihm den Schuh auf den Schooß fallen. Der König bewunderte den schönen Schuh, schloß von demselben auf den Fuß der Besizerin, gab Befehl, sie aufzusuchen, und nahm sie, von ihrer Schönheit entzückt, zur Gemahlin. — Kaiser Vitellius zog seiner schönen Gemahlin Messalina die Schuhe selbst an, und trug einen derselben vom rechten Fuße stets auf der Brust, zog ihn oft hervor und küßte ihn mit Entzücken. — In Ungarn wird noch zuweilen bei Gastmählern ein Schuh der schönen Gastgeberin als Pokal benutzt, und Tokajer daraus getrunken. — Im siebenzehnten Jahrhundert waren die Schuhe der Damen oft mit süßhohen Absätzen von Kork ver-

sehen, besonders in Frankreich. Ein Mann, der seine Frau nach der Hochzeit fast um die Hälfte kleiner wie als Braut fand, fragte sie daher ganz verwundert: wo sie ihre andere Hälfte gelassen habe? Sie zeigte ihm ihre Schuhe, u. der Mann schwieg. — Ein berühmter Rezensent hat sich einst von der berühmten Tänzerin Fanny Elsler einen Schuh als Andenken aus. Die Tänzerin gab ihm ihren niedlichen Schuh voll mit Dukaten gefüllt. „Ach, Fanny,“ rief der Rezensent, „warum haben Sie solch einen kleinen Fuß!“

Mignon - Beitung.

Pisa. Als trauriger Nachtrag zu den hiesigen Festen muß ich Ihnen von einer unerhörten schändlichen Spekulation von Dieben berichten. Am vorigen Sonntage, dem letzten Festtag, waren um 12 Uhr Mittags in Pisa in der Peterskirche eine Menge Menschen zum Gottesdienst versammelt. Da stürzten Einige unbemerkt eine große Bank um, was in dem weiten Gewölbe einen starken vervielfältigten Schall verursachte u. die Versammlung schon sehr erschreckte. Plötzlich riefen mehrere Stimmen: „Die Decke bricht ein!“ und nun war Niemand mehr zu halten. Alles stürzte in schrecklicher Eile, Bestürzung und Unordnung dem Ausgange zu; Viele wurden umgeworfen und jämmerlich zugerichtet. Dies war der Augenblick, welchen die Diebe vorbereitet hatten, und sie fielen nun mit wahrer Grausamkeit über ihre Opfer her. Ringe wurden von den Fingern, Halsnadeln und Ketten von den Halsen, die in Italien gebräuchlichen großen Ohrringe aus den Ohren gerissen. Der Tumult war unbeschreiblich; eine Frau wurde für todt in die Sakristei getragen. Das Verbrechen wurde, wie gesagt, am hellen Mittag u. mit unbegreiflicher Frechheit begangen, und doch hat keiner der Diebe, welche von Livorno sein sollen, festgenommen werden können.

Etwas von Allem. Ein französisches Blatt gibt folgende interessante statistische Zusammenstellung, deren Richtigkeit indessen auf sich beruhen mag. Die Gesamtsteuer eines Quadratkilometres ($\frac{1}{16}$ Quadratligne) beträgt: in der Schweiz 225 Frks.; in Oesterreich 401 Frks.; in Toskana 506 Frks.; in Baiern 559 Frks.; in Preußen 591 Frks.; in Württemberg 684 Frks.; in Sachsen 871 Frks.; in Frankreich 1782 Frks.
* * Am 18. Juni wurde in Donaurieden (Württemberg) einem Militärpferde von einem

andern Pferde der rechte Hinterfuß abgeschlagen und das verunglückte Pferd sogleich geschlachtet. Der anwesende Regts. = Thierarzt Knoll aus Ulm erklärte das Fleisch als vollkommen gesund und genießbar. Es wurde nun in Donaurieden u. der Umgegend öffentlich bekannt gemacht, daß gesundes genießbares Pferdefleisch unentgeltlich zu haben sei. Auf diese Bekanntmachung hin strömten von allen Seiten Leute herbei, um dieses Fleisch abzuholen, so daß in einer Zeit von 5 Stunden die letzten Reste des geschlachteten Thieres vergriffen waren.

*** Aus Oberschlesien, gegen Ende des Juni, erfährt man, daß dort, nach dem zwei Jahre hintereinander Mißernten gewesen, in Folge des überaus fruchtbaren Wetters, diesmal auf eine sehr gesegnete Ernte zu rechnen sei. (Wir setzen hier die für uns erfreuliche Nachricht hinzu, daß dies in Ungarn, besonders in Banat, auch der Fall ist.)

*** Man schreibt aus London: „Wie es mit dem Handel steht, kann man einigermaßen daraus schließen, daß der „Globe“ von heute es als etwas Besonderes meldet, daß in der Gazette von gestern Abend auch nicht ein einziges Fallissement angezeigt worden sei.“

*** Der „Globe“ entlehnt aus dem „Manchester Guardian“ die Nachricht, daß Oesterreich auf dem Punkte stehe, sich dem deutschen Zollverein anzuschließen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil dasselbe, während es Aufhebung der Kornsesze von Seite der englischen Regierung erwartet habe, nach langem Warten getäuscht worden sei. Der Zollverein werde nun auf alle brittischen Waaren höhere Zölle legen, und so habe man denn abermals die bitteren Früchte, welche die Kornsesze trügen.

*** Die neuesten Mode-Herren tragen bereits Damenkleider-Armel mit Damenkleider-Manschetten an ihren buntgeknöpften Fraks. Guter Puz für den weiblichen Theil unter den modernen Jünglingen und die jungen Greise!

*** Hr. J. P. Wagner in Frankfurt a. M. soll dahin gelangt sein, eine elektro-magnetische Kraft zu erzeugen, welche der von 100 Pferden gleich kommt, aber noch fehlt das Mittel, diese Kraft dem menschlichen Willen süßsam zu machen.

*** In Antwerpen haben sich binnen zwei Monaten etwa 2000 deutsche Auswanderer nach Amerika eingeschifft.

*** Der Themssetunnel in London ist nun dem Publikum geöffnet; das Passagegeld beträgt 1 Schill. (30 kr. C. M.) für die Person.

*** Am 28. Juni errichtete man in Versailles (Belgien) binnen einer Stunde einen für eine Fabrik bestimmten und einem einzigen Stück bestehenden eisernen Schornstein von 80 Fuß Länge und 11,000 Kil. Schwere.

*** Am 1. Juli hat sich in Bonn ein junger, dem Kaufmannsstande angehörnder Mann, entleibt, weil er von der fixen Idee gequält wurde, er habe einen lebendigen Frosch im Leibe.

*** Kürzlich wurde bei einem Scheibenschießen unweit Stuttgart durch Unvorsichtigkeit der Zieler erschossen. Er war 34 Jahre alt, und hinterläßt eine unbemittelte Frau mit vier Kindern.

*** Das Königsstädter Theater in Berlin ist am 30. Juni auf zwei Monate geschlossen worden. Fragt man, was der Zweck der zwei-monatlichen Vakanz ist, so gibt der Titel des am letzten Abend aufgeführten Stückes darüber Auskunft. Es heißt: „Einen Tur will er sich machen.“

*** Rod. Benedix richtet an die Rheinische Zeitung folgende Erklärung: „Sie haben in No. 191 Ihrer geschätzten Zeitung eine Kritik über mein Lustspiel „Doktor Wespe“ (die auch der heutige Schmetterling mittheilt). Dem Urtheile des gelehrten Herrn Rezensenten unterwerfe ich mich in aller Demuth und verspreche ihm in aller Dankbarkeit, wenn er einmal ein Lustspiel schreibt, will ich die Kritik liefern. Daß mich aber der Herr zum Pseudonymus macht, kann ich nicht auf mir sitzen lassen, denn das könnte mich mit der Polizei in unangenehme Konflikte bringen. Aus meinem Tauffchein nun, den ich Ihnen nöthigenfalls schicken könnte, ersehe ich, daß mein hier unterzeichneter Name mir alles Rechtes zukommt, daß ich im Jahre des Herrn 1811 zu Leipzig geboren und 4 Wochen darauf ehrlich getauft worden bin. Daß ich jetzt in Wesel lebe, ist sehr wahr, daß ich aber ein Advokat sei, wozu mich der Westphäler Merkur machen will, ist nicht wahr, sintermalen ich nichts als ein armer Teufel bin, der Lustspiele u. anderes ärgerliche Zeug schreibt, wofür mir dereinst die gebührende Strafe wohl werden wird. Wollten Sie diese wenigen Zeilen veröffentlichen, würden Sie verbinden

Ihren ergebensten

Roderich Benedix.

Wesel, am 11. Juli 1842.“

*** In einem der ersten weiblichen Erziehungs-Institute in Paris hat die Lehrerin in den Schreibstiften mehrerer Zöglinge kleine

Hefte
züge
Cape

ein
gener
Brie
Aben
Woh
frage

S
Sibel
bairer
als
wurde
matif
Gast
nicht
ten,
ysen,
men,
gänge
gewol
vertra
Kamp
läßt,
im W
(hier
durch
ersten
seine
Belleg
Dper
tenlie
Enfen
Gast
sen A
in der
Naul,
so zu
Mal
Naul
wir b
ein tr
Mitte
fer zu
gen.
hen B
Ganz
chster
eine C
dieser
nerie
Beram
und v

grini
»Puri

Hefte gefunden, mit der Ueberschrift: „Auszüge aus den „Herzensgedanken“ von Marie Capelle (Raffarge)!“

* * In der schottischen Stadt Buchan war ein Briefträger so zerstreut, daß er seinen eigenen Namen vergessen hatte. Es kam ein Brief an ihn und er trug ihn von früh bis Abend in der ganzen Stadt umher, ohne die Wohnung von Saune White (so hieß er) erfragen zu können.

Lokal-Beitrag

Theater.

Deutsches Theater. Den 16. d. die Gibellinen in Pisa.“ Herr Pellegrini, kön. bairischer Hoftheater- u. Kapellsänger, Marcell als Gast. Mit nicht gewöhnlicher Spannung wurde das Debut dieses längst berühmten dramatischen Gesangskünstlers erwartet. Der gefeierte Gast hatte mit großen Erwartungen und mit nicht unbedeutender Vorliebe für andere Celebritäten, die hier in dieser Rolle gastirten, zu kämpfen, und es war den ersten Tönen zu entnehmen, daß er nicht ganz unbefangene Vorgänger herausforderte; allein wie das wahre, sorggewohnte Singsgenie, dem ihm inwohnenden Genius vertrauend, unbeirrt ob der Hemmnisse, die den Kampf erschweren, die Gewalt zügellos walten läßt, so steigerte auch der verehrte Gast schon im Verlauf des ersten, herzerhebenden Chorals (hier zum ersten Mal gehört) sein imposantes, durchgreifendes Stimmregister, und schon in der ersten Hälfte dieses ergreifenden Chorals waren seine Vorgänger in dieser Rolle besiegt. Herr Pellegrini zeigte sich im Verlaufe der ganzen Oper als Künstler ersten Ranges. Das Soldatenlied mußte wiederholt werden und nach den Ensembles und Akttschlüssen wurde der verehrte Gast sechs Mal gerufen. — Mad. Mink war diesen Abend so vortrefflich und wußte namentlich in dem erschütternden Duette des 4. Akts mit Maul, trotz des frischen Andenkens an die Hoffart, so zu brilliren, daß sie nach dieser Szene drei Mal gerufen wurde. Hr. Stieghelli bewährte als Maul glänzende Fortschritte. So fortgefahren und wir besitzen bald in diesem jugendlichen Sänger ein treffliches Mitglied unserer Oper. — Dem. Mittermayer wußte, als Isabella, dies Mal besser zu effectuiren als in den früheren Darstellungen. — Die H. H. Ruch, Baray und Lang ließen Fleiß und Studium nicht vermissen. — Im Ganzen brachte Hr. Grills Lattstol in das Orchester, in die Ensembles und in die Chöre eine Einheit und Präzision, wie wir diese in dieser Oper früher nicht gewahrten. Die Szenarie des fünften Akttschlusses (wahrscheinlich auf Veranlassung des hochverehrten Gastes) war neu und von schlagender Wirkung. W-1.

— Die zweite Gastpartie des Hrn. Pellegrini war, am 18. d., Oberst North, in den „Puritanern.“ Seine edle, kräftige und voll-

nende Stimme, so wie sein vollendeter Vortrag u. die Plasticität seiner Darstellung, traten auch in dieser italienischen Partie glänzend hervor, und bewährten sich in hochtragischen Momenten, wo ein überwältigender Schmerz sein Herz ergreift, als besonders wirkungsvoll. Das herrliche Duett im 2. Akt, das er mit Hrn. Ruch sang, wurde stürmisch zur Wiederholung gefordert und dann in italienischer Sprache vorgetragen. Mad. Mink war im Gesang und Spiel ausgezeichnet; die Pelacca sang sie köstlich. Hr. Stieghelli erwarb sich an manchen Stellen einstimmigen, verdienten Applaus. Edr.

— Nächstens (wir glauben schon Montag) kommt Gold's, in Wien mehr als hundert Mal in ununterbrochener Folge gegebene Zauberposse: „Der Zaubersehler“ auf der bisher deutschen Bühne zur ersten Aufführung. Die Ausstattung wird auch hier außerordentlich splendid sein und man verspricht sich auch hier eines großen Erfolges. (Die artigen Lieder dieser Gesangsposse, Musik von Titel, sind bereits in Wagners Kunsthandlung in Pesth zu haben.)

Nationaltheater. Den 18. d.: „Norma.“ Herr Wurba, vom Hamburger Stadttheater, Sever, als erste Gastrolle. Unser verehrter Landsmann hat die Eindrücke erneuert, die sein großes, dramatisches Gesangstalent vor fünf Jahren dahier zurückgelassen. Noch ist es der in den nördlichen Gauen allverehrte magyarische Drpheus, dessen Stimmegewalt siegreich die Hörer bezwingt und bezaubert, noch sind die Tonfarben dieses gediegenen Künstlers in strozender Frische und Lieblichkeit, ein Musterbuch für Quodz Tenorlein — ein Spiegel, wie viel Studium, Fleiß und angebornes Talent dazu gehört, um eine solche Würdigung entgegen zu nehmen, wie sie unserm Gaste gebührender Weise zu Theil wurde. Haltung und Spiel waren voll Adel und Würde; er war ganz der stattliche, imponirende, edle Römer, so wie ihn nur einst Siboni repräsentiren konnte. So sehr wir auch in den Jubel der entzückten Massen einstimmen, so unangenehm berührte uns das unverhältnißmäßige Ensemble, welches die Administration dieses Instituts diesem vaterländischen Sänger zur Seite stellte. Nur die anmuthige Louise Ger (Abalgisa) und theilweise Hr. Uvathelyi (Drovisi) genügten. Die Norma der Corradotti paßt nicht zu Wurdas großem Gesangstalent. — Chöre u. Orchester, unter Ortels vortrefflicher Leitung, waren ausgezeichnet. Es steht zu erwarten, die löbliche Administration werde Herrn Wurba, in künftigen Gastspielen, eine seiner würdigen Primadonna zur Seite stellen, um Störungen zu vermeiden.

Hilarius.

— Wir haben mit der Post ein Schreiben erhalten, datirt: „Pesth, am 15. Juli 1842“ und unterzeichnet: „Gin Dedenburger“, das gegen eine kleine Theaternotiz in No. 56 des Spiegels, worin es unter Anderm heißt, daß eine Sängerin rüher die Pierde des Theaters in Dedenburg war, gerichtet ist. Der Herr Dedenburger zeigt sich hierüber etwas empfindlich u. meint, der Ref. des Spiegels wäre nicht genau unterrichtet gewesen, indem die erste Sän-

gerin der Debenburger Bühne Frln. Dielen war, eine Sängerin, die durch Kunst, Routine und den Verein aller ausgezeichneten Eigenschaften immerhin auch die erfreuliche Zierde einer großen Bühne sein könnte. Demoiselle G — aber sang nur zweite Partien; die Paar ersten, die sie gab, konnte sie nicht zur geringsten Zufriedenheit durchzuführen, und man kann es nur der Wohlzogenheit des Debenburger Publikums allein zumuthen, daß die Unzufriedenheit nicht lauter u. durchdringlicher ausbrach. Der Hr. Debenburger geht in seinem Eifer, das Debenburger Publikum zu rechtfertigen, noch weiter und sagt: „Dem G. habe keine Methode, keine Routine, keine gute Schule, kein Spiel, keine Geistigkeit und singt oft falsch, so daß der Kapellmeister ihr sagte: „Es werde nie etwas aus ihr, indem sie kein Gehör habe!“ u. noch mehr, das wir hier nicht wiederholen wollen. Schließlich drückt der Einsender sein Erstaunen aus, wie eine solche Sängerin auf der Nationalbühne als Primadonna figuriren könne, und wie ein Institut, das von der Nation unterstützt wird, so sehr auf die Wohlfeilheit gehen könne!“ Als Zeichen unserer Unparteilichkeit nehmen wir hiemit von dem Schreiben des Debenburgers Notiz, wenn wir gleich seinem Verlangen, es Wort für Wort aufzunehmen, nicht willfahren können. Wahr ist es indess, daß ein Kunst-Institut, und noch obendrein ein National-Institut, bei Engagement der Künstler, nicht wie bei den Minuendo-Lizitationen der Aerial-Lieferungen, wobei der Mindestfordernde Erstehet bleibt, verfahren soll.

Dfner Arena. Den 17. d. zum ersten Male: „Das Wachsfiguren-Kabinett, oder die neuen Vestalinen“, Poffe nach Klähr, vom Verf. der „falschen Griseldis“, Musik v. Hrn. Kapellmeister Wimmer. — Die Wachsfigurenbude nächst dem Dfaer Brückenkopfe war die Folie dieses amüsanten Schwanks. — Wir haben Beispiele von petrifizirten Menschen, die Pariser und Wiener Ballete liefern Beweise, wie die Kunst dem warmen, lebenspulsirenden Körper mit frappanter Täuschung in Marmorstatuen metamorphosirt; dem Autor dieses Schwanks gelang es, eine wachserne, höchst drollige Metamorphose zu bezwecken. Wer die Wachsfigurenbude kennt, soll es ja nicht veräumen, dieses Pseudokabinett in der Dfner Arena zu bewundern. — Wieder war es Hr. Regisseur Seydl, der in der Figur der tanzenden Jungfrau, als Proteus sich bewährte und vielfach das Zwerchfell anregte. Unterstützt wurde er von dem jovialen Hrn. Fröhlich, dessen vielseitiges Talent, als polnischer Jude u. Inhaber dieses Kabinetts, ergözte, von Hrn. Niclas (Christoph) und der amüthigen Jenny Ney, welche diese Wachsfiguren im strengsten Wortsinne belebte. Die Musik, nach einer Kollektion älterer, beliebter Texte, ist recht ansprechend. Die Arena war brechend voll.

Studenten und Schneidergesellen. Unter dieser Ueberschrift liest man im Berliner „Gesellschafter“ folgenden Artikel, woraus unsere Leser ersehen mögen, wie das Ausland von unsern Vorfällen berichtet wird: „Studenten und Schneidergesellen haben in Pesth Revolution gemacht, aber die Schneidergesellen haben angefangen. In früheren Zeiten sungen stets die Studenten an. Die Schneidergesellen, eingedenk ihres verachteten (?) u. doch mit scharfen, zweischneidigen und spizigen Waffen versehenen Daseins, sungen an zu tumultuiren und mit Scheeren und Bügeleisen obrigkeitliche Häuser zu demoliren (!). Dafür wurden sie nun gleich dugendweise beim Kragen genommen und eingesperrt. Unter den Studenten verbreitete sich die schreckliche Nachricht, daß mit den Schneidergesellen auch ein Studententragen nebst Zubehör polizeilich gepakt und eingesperrt worden sei. Da entflammten sie in hitzigem Eifer für die gerechte Sache und verlangten die Freiheit des Studenten. Die Polizeimänner suchten nun unter den Gesellen genau nach, ob sich wirklich ein Student darunter befände, und nach den mühsamsten Forschungen ergab es sich, daß die Gefangenen lauter echte Schneidergesellen, echte vollblütige Ritter von der Nadel seien. Dies ward den Studenten eröffnet, welche nun die Freiheit der gefangenen Schneidergesellen verlangten. Herrliche Eintracht! Erhabene Sympathie!“

Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Sonnabend, den 23. d., findet das Benefiz unseres allgemein beliebten, ausgezeichneten Dperregisseurs u. Komikers Hrn. Nott statt. Seine Wahl fiel auf eine parodirende Poffe: „Ingemark, der Sohn des Walthes, oder Liebe macht einen Bären zahm“ von Ph. Weil. Sachkenner bezeichnen dieses heitere Produkt als äußerst gelungen. Der geschätzte Benefiziant, um seine besondere Achtung gegen das hochverehrliche Publikum an den Tag zu legen, ließ auch von Hrn. Wette ein großes Feuerwerk à la Sturmer arrangiren. Auch werden die Allen nach der Vorstellung mit bengalischem Feuer beleuchtet sein.

Benefiz. (Dfner) Donnerstag, den 21. d., kommt im Dfner Stadttheater die Dper: „Belisar“, zum Benefiz des dortigen Kapellmeisters Hrn. Wimmer, zur Aufführung. Die Beliebtheit der Dper und des Benefizianten setzen einen zahlreichen Zuspruch voraus.

Benefiz. (Dfner Arena.) Samstag, den 23. d., hat die lebenswürdige und talentreiche Schauspielerin, Dem. Noose, ihr Benefiz. Gegeben werden zwei recht artige, schon lange nicht hier gegebene Vaudevilles: „Nataplan, der französische Tambour“ und darauf: „Die Wiener in Berlin.“

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 14.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Wasserst., Burgbügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Schreiner u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.